



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919-

Englischer Frontwechsel.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76985](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76985)

aus seinen Zweifeln an den modernen Idealen kein Gehl, wodurch er nicht selten die jüngeren, demokratisch angehauchten Mitglieder seiner Partei verletzete; sie verargten es ihm, wenn er, sich gehen lassend, über die Lieblings Schlagworte des Tages seinen Spott ausgoß. Schien es notwendig, Reformen im Innern anzubahnen, so stimmte er oft nur zögernd und mit ironischen Seitenblicken auf die unbequemen Dränger zu¹⁾. Doch auch Salisbury, wiewohl sonst Skeptiker, hatte seine Religion, und das war der Glaube an die Macht und die Größe Englands. In dieser Gesinnung warf er die Grundsätze seiner früheren Balkan- und Dardanellenpolitik über Bord. So erforderte es die veränderte Weltlage, in die er ebenso umsichtig eingriff, wie er gemeinsam mit Disraeli Konstantinopel gegen die Russen verteidigt hatte.

Mit dem Bau des Suezkanals endete die Periode, die mit der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien begonnen hatte. Es läßt sich nur ahnen, was der neue Zeitabschnitt noch in seinem Schoße bergen mag. Wichtiger als alle Grenzstreitigkeiten unter den europäischen Staaten ist der veränderte Zug des Welthandels auf den Meeren.

*

Englischer Frontwechsel

Von der Besitznahme Ägyptens bis zum Ausgleiche mit Frankreich war die europäische Politik Großbritanniens vorwiegend durch die Verhältnisse im Mittelländischen Meere bestimmt. Während dieses Zeitraumes vollzog sich aber der wundervolle Aufschwung Deutschlands mit dem Vordringen seiner Industrie auf den überseeischen Märkten und selbst auf dem Boden Altenglands, überhaupt sein Aufstieg zur zweiten Handelsmacht der Welt; die Krönung des Ganzen bildete der Beginn des Baues einer Schlachtflotte durch das Gesetz von 1900. Seitdem legte Deutschland jährlich im Durchschnitte drei große Panzerschiffe auf Kiel, um zum Schlusse des Jahres 1917 über 34 Schlachtschiffe und die entsprechende Anzahl von Kreuzern, Torpedoschiffen und anderen Einheiten zu verfügen. Bis zu Beginn

¹⁾ Vgl. seine Charakteristik in dem ihm gewidmeten Artikel der „National Biography“.

des 20. Jahrhunderts hielt sich England nach dem Grundsatz der „Zwei-Mächte-Stärke“ (two power standard) für seine Flottenrüstung an die vereinigten Streitkräfte Frankreichs und Russlands als Maßstab. Als aber Deutschland sich vermaß, für sich allein ihm an die Seite zu treten, als den Briten die Sorge aufstieg, der rüstige Nebenbuhler könnte dereinst die England mit seinen Kolonien verbindenden Schifffahrtslinien durchschneiden, nahmen sie rasch entschlossen den Wettbewerb auf und schritten zu einem vollständigen Frontwechsel sowohl ihrer Bündnis- wie ihrer Flottenpolitik. Im Dezember 1904 kündigte die englische Regierung dem Parlament die bevorstehende Umgruppierung der Kriegsslotte an, und das ist das dritte weltpolitisch bedeutsame Ereignis des Jahres. Darnach verlegte Großbritannien seinen maritimen Schwerpunkt nach den heimischen Gewässern, zumal nach der Nordsee. Und da sich Deutschland durch den Ausbau seiner Stützpunkte Wilhelmshaven und Helgoland die Küsten desselben Meeres zum Waffenplatz erkor, sammelte sich an der Nordsee ein gewaltiger Vorrat an politischer Elektrizität, der über kurz oder lang zur Entladung kommen mußte. Bei der bisherigen Flottenverteilung waren Malta und Gibraltar die zwei Hauptstationen der englischen Streitkräfte, mit Hinblick darauf, daß die Franzosen den Hauptteil ihrer Schlachtflotte in Toulon liegen hatten. Von Gibraltar aus behielten die Briten den Atlantischen Ozean im Auge, diese Vordertreppe der Welt, wie sich Tirpitz anschaulich ausdrückt. Außerdem besaßen sie kleinere Geschwader in verschiedenen Gewässern des Erdballs, ein größeres in Ostasien, das schon Indiens wegen in gutem Stande gehalten wurde. Die Heimatflotte in Südengland aber bestand aus einer nicht großen Anzahl von zumeist älteren Schiffen; auch die an der irischen Küste stationierte Kanallotte stand hinter der im Mittelländischen Meere an Stärke zurück: so sicher fühlte sich Britannien auf seiner Insel.

Der Flottenplan von 1904 paßte sich dem geänderten Weltbilde genau an. Die Zusammenfassung der Macht an den Küsten Englands wurde so sehr die Hauptsache, daß schon damals die Absicht gefaßt wurde, das ostasiatische Geschwader aufzulösen und statt seiner nur einzelne Stationschiffe dort zu belassen; und dieser Vorsatz kam in den nächsten Jahren zur Ausführung. Die Vernichtung der Flotte des Zaren in der Tsushima-Schlacht wendete die russische Gefahr von Indien ab, und das Bündnis mit Japan von 1905 nahm auf den Schutz des

Juwels unter den englischen Kolonien gebührend Rücksicht. Die Entblößung Ostasiens von britischen Schiffen erweckte in Australien, wo man in Japan mehr eine Gefahr als einen Schutz erblickte, große Unzufriedenheit. Gleichviel: Großbritannien legte das Hauptgewicht darauf, in Nordeuropa so stark wie möglich aufzutreten. Das Mitteländische Meer wurde deshalb nicht etwa aus dem Auge gelassen. In Malta blieb noch immer ein ansehnliches, aber im Vergleiche zur früheren Organisation vermindertes Geschwader.

Um so mächtiger wurde die Seewehr in den heimischen Gewässern. An Stelle der bisherigen Heimatflotte kam ein Geschwader von 12, kurz darauf von 15 Schlachtschiffen neben sechs Panzerkreuzern und einer großen Anzahl leichter Fahrzeuge. Schon diese Flotte war der deutschen überlegen, sie erhielt aber noch einen Rückhalt an der in Gibraltar liegenden sogenannten Atlantischen Flotte, die binnen wenigen Tagen an die englische Küste gezogen werden konnte. Gegen Deutschland war also nötigenfalls immer eine gewaltige Übermacht bereit. Mehr als je wurde also Gibraltar Flottenstützpunkt. Von dort schaute Albion nach dem Westen aus, wo sich die Seerüstung der Vereinigten Staaten von Jahr zu Jahr verstärkte. Alte Schlachtschiffe wurden nach Europa gezogen, während in den anderen Weltteilen neue Panzerkreuzer, Torpedos und Unterseeboote ständig Wacht hielten. Es war ein Frontwechsel von epochemachender Bedeutung¹⁾.

Wie bei allen folgenschweren Entschlüssen wirkten auch hier mehrere Beweggründe zusammen, neben den weltpolitischen auch marine-technische. Zu jener Zeit begann nämlich der Bau der neuen Riesenschiffe, von deren erstem, dem Dreadnought, die ganze Klasse ihren Namen erhielt; dieser Panzer von 18 000 Tonnen, auf Anregung des Seelords Sir John Fisher erbaut, glitt 1906 ins Meer, worauf Deutschland 1908 mit der „Nassau“ folgte. Den gewaltigen Geschützen dieser Fahrzeuge waren die älteren Panzerschiffe nicht gewachsen und wurden somit für künftige Seeschlachten fast wertlos. Nun besaß England in allen Schiffsgattungen von alters her das Übergewicht, konnte aber von den meisten derselben nur nebenher Gebrauch machen. Viele Fahrzeuge wurden überhaupt unwendbar, so daß die Regierung 1905 dem Parlament mitteilte, die Marineverwaltung habe 160 Ein-

¹⁾ Graf Ernst zu Reventlow, „Deutschlands auswärtige Politik 1888—1914“, 4. Auflage, Berlin, 1916, S. 243. — Hans Plehn, „Die britischen Wehrfragen und die Reichskonferenz von 1909“ in der Marinerundschau, 1910, 1. Heft.

heiten, meist kleinere Fahrzeuge, ausscheiden müssen. Das Überaltern von früher immer noch wichtigen Streitmitteln und die Verminderung der Schiffszahl setzten England außer stand, auf allen Meeren der Erde seine Flagge sehen zu lassen. Nun traten wohl die Kolonien, Australien und Kanada, in die Bresche und begannen selbst mit dem Bau von Kriegsschiffen; das geschah aber nicht ausreichend und änderte für England nichts an der Notwendigkeit, die entfernteren Meere außer Obhut zu lassen, während es durch die neuen Dreadnoughts das Übergewicht in Europa bewahrte. Der Marineminister Tweedmouth konnte zur Beruhigung mitteilen, England werde 1910 bereits acht bis neun Dreadnoughts ausgerüstet haben, Deutschland erst vier, Frankreich zwei.

Die Zwischenfrage liegt nahe, weshalb ein Mann von der Einsicht und Erfahrung des ersten Seelords, Admirals Fisher, den Anstoß zu einer England beeinträchtigenden Änderung im Schiffbau geben konnte. Er hatte aber zwei Gründe für sich. Auf der einen Seite nahm er an, Deutschland werde finanziell nicht stark genug sein, um den Übergang zum Dreadnoughtbau mitzumachen, so daß seine Flotte in offener Seeschlacht von vornherein verloren sein mußte. Dann aber glaubte Fisher, die Deutschen würden auch deshalb nicht an den Bau der Riesenschiffe schreiten, weil der Nordostseefanal für deren Fahrt nicht tief und nicht breit genug war; durch diese Wasserstraße war in jedem Augenblicke eine Vereinigung ihrer gesamten Streitkräfte, sei es in der Nord- oder in der Ostsee, möglich, die geteilt bleiben mußten, wenn sie in beiden Meeren Dreadnoughts hielten. Diese Rechnung der englischen Admiralität erwies sich sehr bald als falsch, da Deutschland nicht bloß reich genug war, um die größten Schiffe auszurüsten, sondern auch tatkräftig genug, um den Nordostseefanal gänzlich umzubauen und ihm die notwendige Tiefe wie Breite zu geben. Das war die schwere Enttäuschung, die das mächtig aufstrebende Deutschland seinem Nebenbuhler bereitete.

Diese letzte Wendung vollzog sich indessen erst in den nächsten Jahren. 1904 waren erst wenige Jahre verflossen, seit Deutschland Schlachtschiffe baute, es verfügte damals nur über eine Flotte, die den vierten Teil der englischen betrug. Trotzdem erregte es bereits die Eifersucht der Briten, in denen schon deshalb Bitterkeit aufstieg, weil sie genötigt waren, um Deutschlands willen ihre Organisation zu ändern und ihre Kriegsschiffe aus dem Großen Ozean fast ganz herauszuziehen. Es war töricht, von einer Bedrohung der eng-

lischen Küste durch die deutschen Seestreitkräfte zu sprechen, Tatsache jedoch, daß Britanniens Seegeltung auf dem Erdenrund dadurch gemindert war, daß es in den fernen Ozeanen nicht mehr so gewaltig auftreten konnte wie ehemals.

Aus diesen Gedankengängen entsprang der Plan, sich jählings auf den Nebenbuhler zu stürzen und seiner Flotte mit einem Schlage den Garauß zu machen. Das stellte der Zivillord der Admiralität Arthur Lee in der bereits (I, Seite 460) erwähnten Rede vom 3. Februar 1905 in Aussicht, in der er in den Ruf ausbrach: „Gesegnet ist derjenige, der den ersten Schlag führt!“ Das Verfahren der Japaner beim Kriegsausbruch von 1904 wurde von ihm empfohlen, so daß die feindliche Flotte schon in dem Augenblicke vernichtet sein könne, wenn man auf dem Festlande die englische Kriegserklärung in der Zeitung lese. Diese Rede entsprang nicht etwa dem unüberlegten Ungeßüm eines jugendlichen Mitgliedes der Regierung, das von sich sprechen machen wollte, wie der Führer der Opposition, Campbell-Bannerman, unwillig bemerkte. Denn ungefähr zur selben Zeit schlug Sir John Fisher dem englischen König vor, das furchtbare Beispiel von 1801 und 1807 nachzuahmen, und wie damals vor Kopenhagen jetzt in den deutschen Kriegshäfen überraschend zu erscheinen und die Flotte des Nebenbuhlers zu zerstören. Und auch bei Admiral Fisher handelte es sich nicht um einen flüchtigen Einfall, denn der erste Seelord kam 1908 auf seinen Vorschlag mit neuen Gründen zurück. Auch weiterhin hielt er dieses Verfahren für zweckmäßig; denn in seinen, nach seinem Tode 1919 erschienenen Erinnerungen macht er den Lenkern des britischen Reiches den Vorwurf, sie hätten, statt rechtzeitig der Schlange das Haupt wegzuschlagen, es darauf ankommen lassen, daß sich Großbritannien erst durch einen langen, schweren Krieg des Feindes erwehren mußte¹⁾. König Eduard ging auf den Vorschlag nicht ein, er ist nie Gegenstand eines Ministerrates geworden, da der König entweder selbst vor dem rucklosen Zuschlagen zurückscheute oder vorausberechnete, seine verantwortlichen Ratgeber würden zu dem Furchtbaren nicht ihre Einwilligung geben. Der stärkste sachliche Grund für die Zurückhaltung Englands lag übrigens darin, daß es unklug gewesen wäre, den Krieg mit Deutschland zu beginnen, bevor es mit Sicherheit auf festländische Bundesgenossen zählen konnte. Wohl war vielleicht Frankreich für den Krieg zu gewinnen; nicht aber Rußland,

¹⁾ Memories by admiral of the fleet, Lord Fisher, S. 19 u. a. O.

daß in Ostasien die Hände voll zu tun hatte. Fehlte aber die Voraussetzung eines Zweifrontenkrieges in Mitteleuropa, so wagte England doch zu viel: es ist erst bei dieser Weltlage am 4. August 1914 auf den Kampfplatz getreten. Wir sind über die Eduard VII. und seine Minister 1905 leitenden Gedanken in diesem Punkte nicht unterrichtet; Fisher aber urteilte und plante ganz im Sinne Altenglands, daß 1801 mitten im Frieden den Dänen ihre Flotte geraubt, 1882 durch die grundlose, lange vorher erwogene Beschießung Alexandrias seine Macht mühelos erweitert hatte (Bd. I, S. 49). In der Admiralität wie im Heere war, wie wir sehen werden, Fishers Gesinnung weit verbreitet, öffentlich jedoch sprach man nicht davon, da das Gewissen der Nation sich gegen den Anschlag aufgelehnt hätte. Das Bekenntnis des ersten Seelords gleicht aber einem die Landschaft erhellenden Blitzstrahl; im Jahre 1919 erfuhr auch die weite Öffentlichkeit, an welchem Abgrund jedes Volk steht, in dem die britische Admiralität den Feind sieht.

So tief griffen die wichtigen Vorfälle des Jahres 1904 in den Weltenlauf ein. Es war ein Frontwechsel auf der ganzen Linie, wie es überhaupt im Wesen der britischen Politik liegt, im Gewollten bis ans Ende zu gehen. Die Ausöhnung mit Frankreich und die neue Gruppierung seiner Seestreitkräfte hingen eng zusammen, damit auch die Vertiefung des Bündnisses mit Japan. Es war ein Zeugnis britischer Staatsklugheit, daß es um so wichtiger Dinge willen den Franzosen Marokko überließ. Dieses Land war nicht Eigentum Englands, es gehörte aber zu seinen wohlerprobten Methoden, durch Teilungsverträge dieser Art den Staat, dessen Bundeshilfe erwünscht war, in seine Kreise zu ziehen. Das Zweckmäßige an der Sache war, daß die Kosten dabei von einem Dritten bestritten wurden, in diesem Falle vom marokkanischen Sultan. In derselben Weise war mit Italien Halbpakt gemacht worden, wobei Abessinien zum Opfer fallen sollte (Bd. I, S. 181). In diese Reihe gehört auch das mit Deutschland 1898 über die Teilung der portugiesischen Besitzungen in Afrika geschlossene Abkommen; durch lange Jahre bis zum Weltkriege wurde der Röder dem Berliner Kabinett hingehalten. Aber keines dieser Geschäfte reicht an Wichtigkeit an das über Ägypten und Marokko heran, diesen Einschnitt, mit dem ein neues Zeitalter anhebt. Seitdem entwickelte sich das Verfahren Englands zu einem förmlichen System. Persien wurde 1907 das Opfer; im Weltkriege fiel den Japanern als Lohn Kiautschou

zu; das deutsche Südwestafrika war gleichzeitig die Lockspeise für die Partei Bothas im Kaplande; den Russen ward Konstantinopel zugesprochen, den Italienern Welschtirol, Triest und Dalmatien. Das waren zweckmäßige Mittel zur Aufrechthaltung der Seeherrschaft Englands, das dabei unerbittlich über unabhängige Völker hinwegschritt. Meisterhaft wurde der Pazifismus als Deckmantel verwendet und eine weitere Verfeinerung trat durch das Ausspinnen der Idee des Völkerbundes hinzu. Die Taten Englands waren zum Greifen klar; dennoch ließen sich die beschränkten Köpfe in allen Ländern durch die Rhetorik der britischen Staatsmänner täuschen. Wohl schwang sich Deutschland in überraschendem wirtschaftlichen und technischen Fortschritt der ehemals allein gebietenden Handelsmacht an die Seite; diese aber schlug den Nebenbuhler durch das geschickte Spiel ihrer äußeren Politik. Die in Jahrhunderten erlangte Übung des Herrschens überwand das aufstrebende Deutsche Reich, dessen Regierung noch in den Anfangsgründen der großen Politik stak. Im mandschurischen Kriege arbeitete für das ruhig zuwartende England die Weltgeschichte, beim Vertrage mit Frankreich 1904 die Klugheit seiner Staatsmänner. Von da beginnen die Jahre der britischen Vorherrschaft auf der östlichen Halbkugel der Erde, die nach der langen, Europa gegönnten Friedensperiode ausgefüllt waren durch stete Unruhe und drohende Kriegsgefahr, bis sich das Ungewitter über den Erdball entlud.